

Er ist erschienen der festlich frohe Tag, an welchem auch wir in unserer Schule unser theuern Landesvaters mit Ehrfurcht und Liebe gedenken, der vor 54. Jahren an ihm das Licht der Welt erblickte. Zu dir, Vater im Himmel, steigt unser heißer Dank empor für sein Wohlseyn, das du ihm verliehst, für die Fortdauer seines segensreichen Lebens, das du bisher auch unter großen Unruhen und Stürmen, welche den Staat umzustürzen drohten, gnädig behütet hast. D möchte es dir gefallen, ihn die Früchte sehen und genießen zu lassen, zu denen er im vorigen Jahre den Samen mit Thränen ausgestreut hat, der auch in diesem Jahre Wurzeln zu fassen und zu keimen begann unter der sorgsamten Pflege tüchtiger Männer, welche ihm seit fast einem Jahre zur Seite stehen. Mögest du, Herr aller Herren, unsern König noch lange erhalten, damit wir der Segnungen theilhaftig werden, die seinem Lande zu gewähren seine nur von Unbesonnenen verkannte Absicht, und sein beständiges ernstes Streben ist! D mögest du ihm dieses Lebensfest noch recht oft wiederkehren lassen zur Freude seiner erhabenen Familie und zum Heile der Bürger seines Staates, damit er Viel des Guten auch in der viel bewegten und noch vielfältig in Irthümern befangenen Zeit zu stiften im Stande sey, und noch manche süße Frucht ernte von seinen volksfreundlichen Bemühungen und heilsamen Einrichtungen, die ihm Entschädigung biete für herbe Erfahrungen, durch welche deine Güte, o Gott, auch seine Geistesstärke allen, die zu beobachten Sinn und Fähigkeit haben, darzulegen und an's Licht zu bringen beschloffen hatte, möge ihm das Leben lang genug und die Kraft stark genug seyn, was er seit einem Jahre zur Beruhigung der Gemüther und zur Sicherheit der ordnungsliebenden Staatsbürger eingeleitet hat, bis an's Ende durchzuführen, da-

mit er einst mit dem Bewußtseyn sein Zepter vor deinem Throne niederlegen könne, seinem verführten und verirrtten Volke den rechten Weg gezeigt und dasselbe durch seinen Muth, der auch Schmähungen zu verachten wußte, beglückt zu haben. Ja auch wir, Kinder des Staates und Lehrer und Zöglinge der Schule, flehen dich darum an, und du erhörst gern frommer Menschen Gebet. Du wirst auch unser Flehen erhören und ihn segnen. Amen!

Ja, es ist heute ein doppelt merkwürdiger Geburtstag, den wir feiern, weil, wenn wir die Verhältnisse unsers erhabenen Königs am heutigen Tage mit denen, in welchen er sich heute vor einem Jahre befand, vergleichen, wir wohl sagen können, er sey uns nicht ein Mal, sondern zum zweiten Mal geboren worden. Denn schien es nicht im vorigen Jahre, als habe er seine Macht und wir unsern König verloren? Tief nicht Alles in dem unglücklichen März des Jahres 1848. darauf hinaus, dem König nur höchstens den Namen zu lassen? Denn wo das Volk die ihm ursprünglich zukommende Souverainität nicht an seinen König abtreten, und ihm vertrauend, sich seinen Anordnungen und denen seiner Rätthe unterwerfen will, da kann nur ein Schattenkönig seyn, und wo man das Heer vom Landesherren abwendig zu machen sucht, wie dieß im vorigen Jahre vielfältig, doch in Preußen ohne Erfolg, dagegen in diesem Jahre in Baden mit großer Wirkung, doch, Dank dem Regierer der Welten! auch nur auf kurze Zeit geschehen ist, da ist der Fürst ohne Heer, das ihn schützen und seine Befehle durchführen könnte, ein Schatten, der kein Leben hat, weil ihm die Wirksamkeit fehlt. Wie traurig war es, daß das Volk, um seine Souverainität zu behaupten, nicht durch die Rätthe des Königs, sondern durch eigends gewählte Abgeordnete regiert seyn wollte, und sich einbilden konnte, nun souverain zu seyn, ohne zu merken, daß es nun den kühnsten mit einiger Rednergabe ausgestatteten, und oft kein Mittel der Lüge und des Truges verschmähenden Egoisten Preis gegeben worden sey. Die Wahl selbst war aber so eingerichtet, daß eigentlich nur Ein Stand vertreten war, der des Landmanns, weil Stimme gegen Stimme galt, und der Landmann die Ueberzahl im Volke bildet. Ist nun der Landmann in seinen Verhältnissen nicht im Stande, sich auf den hohen Standpunkt zu stellen, von dem aus das Wohl des ganzen Staates übersehen werden kann, und fehlt ihm die Gelegenheit und Vorbildung, um aus dem gesammten Volke die Männer herauszu-

finden, welchen das Wohl des Staates, nicht ihr eigenes allein, am Herzen liegt, und welche auch Scharfsinn genug besitzen, um die zum wahren Wohle wahrhaft abzweckenden Maßregeln zu ergreifen und ihren Amtsgenossen mit Erfolg zu empfehlen, so darf man sich nicht wundern, wenn solchen Versammlungen in Berlin, Dresden, Frankfurt und anderwärts das Wohl Deutschlands in die Hände gegeben und anvertraut worden ist, über deren Auflösung, die, wenn nicht die Auflösung der ganzen Staatsordnung erfolgen sollte, unvermeidlich war, jeder wahre Menschenfreund nur Freude empfinden konnte. Und so schwierig diese Auflösung bei der Stimmung so Vieler, die da glaubten, von diesen Versammlungen nur könne das Heil Deutschlands ausgehen, auch war, unser König hat sie doch mit Hilfe einiger weisen, den Staat mehr, als sich selbst liebenden Räte durchgeführt. Wie sah es nun am heutigen Tage vorigen Jahres aus? Waren nicht die aus überspannten Köpfen, von Volkswohl träumenden, aber dasselbe nicht kennenden, oder wohl gar nach der Oberherrschaft über das Volk trachtenden Männern zusammengefügten Versammlungen noch beisammen, und gingen sie nicht eben bald nach diesem Geburtstage unsers Königs so weit, daß sie selbst die Steuern verweigerten, durch welche Maßregel, wenn sie ausgeführt worden wäre, der Staatenumsturz hätte vollendet werden müssen? Allein auch sie mußte unter der Leitung des allweisen Gottes nur dazu dienen, das bis dahin bestandene Vertrauen gegen die Mitglieder jener Versammlungen zu schwächen, und dadurch mittelbar dazu beitragen, daß das durch Volksredner untergrabene Ansehen des Königs leichter wieder gehoben werden konnte. Hätten wir, so lange jene Abgeordneten des Volkes noch die Regierungen hemmten und beschränkten, nur sehr trübe Aussichten in die Zukunft, und die damaligen Befürchtungen aller weiter Sehenden wurden in Dresden und Baden, wo einige der Abgeordneten selbst zur Regierung kamen, nur zu sehr gerechtfertigt: so können wir heute mit mehr Zufriedenheit nach dem politischen Horizont hinblicken. Es ist seitdem Viel, sehr Viel geschehen. Die, welche an der Spitze der Empörer standen und ihr ganzes Streben nur darauf richteten, Unzufriedenheit zu verbreiten, die Leidenschaften aufzuregen, Haß gegen die Obrigkeiten zu entflammen, wohlbegründete Rechte ohne Entschädigung aufzuheben, die Begriffe von Recht und Unrecht zu verkehren, und in Schwelgerei zu prassen, ja am Ende die

Gelder des Staates zu rauben und sich damit zu bereichern, Häuser nach Gefallen niederzubrennen, kurz, soweit ihre Macht reichte, Unheil zu stiften und der Menschen zeitliches Glück zu zertrümmern, werden jetzt von Land zu Land getrieben, und sind zum Theil genöthigt, in Amerika im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod zu essen. So hat sie in diesem Jahre die Göttin der Rache erreicht. Ein Theil derselben ist auch durch richterliches Urtheil dem Tode anheim gefallen. Was aber die Andern betrifft, die sich von den eben Geschilderten beschwären und täuschen ließen, und in guter Absicht ihnen beistimmten, in der Meinung, durch die von jenen empfohlenen Einrichtungen die Unvollkommenheiten unserer staatlichen Zustände entfernen und Vollkommenheit herbeiführen zu können, so daß alle Ursache zur Unzufriedenheit künftig weiche, sind, von jenen ihren Anführern getrennt, aus dem Strudel der Empörung zur friedlichen Arbeit, durch welche sie ihr Brod erwerben können, zurückgekehrt. Sie haben ihren vorjährigen Grundsätzen entsagt, nachdem sie gelernt haben, daß dieselben für diese Welt ganz unanwendbar, mithin nur das Glück störend sind. Glaubten vorm Jahre Viele, es werde ihnen ohne Arbeit Alles, was sie brauchten, geboten werden, der Staat werde von nun an ohne Steuern bestehen, jeder Staatsbürger werde nach seiner Willkühr selbst regieren, keiner höheren Anordnung mehr unterworfen seyn, ja der Arme werde mit dem Reichen gleich theilen, und wenn der Verschwender das Seine durchgebracht, mit dem Reichern, d. h. mit dem Sparsamen, abermals theilen, bis sie Alle reich geworden, oder in Wahrheit der Armut anheim gefallen wären, oder Grund und Boden werde als Niemandem zugehörig von Allen gemeinschaftlich bearbeitet werden, und das durch Arbeit Gewonnene Jedem zu gleichen Theilen zufallen, so daß der Fleißige für den Faulen arbeiten müßte: so spuken diese Begriffsverwirrungen, durch Wähler namentlich dem weniger gebildeten Volke gepredigt, wohl nur noch in wenig Köpfen, die zum Theil in das Land der Freiheit, nach Amerika, gezogen sind, um dort durch Anschauung zu lernen, wie die mit dem Namen der Freiheit belegte Sklaverei in einem Lande beschaffen sey, wo nur das Geld Werth hat und die Bürger tyrannisiert *). Die Meisten von denen, welche vor zwölf Monaten noch zu den

*) Der berühmte Heccker hat selbst gesagt: willst du halb so viel essen, und noch ein Mal so viel arbeiten, als in Europa, und dabei dich des Trunkes enthalten, so kannst du es in

Getäuschten gehörten, sind durch die Zeitereignisse, und das Hervortreten so Mancher der heller Sehenden in Zeitungen und andern Schriften, welche, so lange die vortrefflichen Lehren der Volksbeglückter durch Greuelthaten, wie sie an den Abgeordneten des deutschen Volks, dem Fürsten Lichnowsky und Obersten Auerwald*), an dem österreichischen Feldmarschalllieutenant Grafen Lamberg**) und dem österreichischen Kriegsminister Grafen Latour***) verübt worden sind, bewiesen zu werden pflegten, schlichtern zurücktraten, über das wahre Wesen des Rechts und Unrechts, und über die beglückenden und zerstörenden Staatsverfassungen in's Klare gesetzt worden. Daneben hat sich auch der für den gemeinen Mann so unumgänglich nöthige Verkehr, welchen die, so sich ihm als Beglückter aufdrangen, und von ihm auf das Versprechen, sein Bestes zu vertreten, zu Abgeordneten bei Volksversammlungen gewählt wurden, denen also das Volk sein Vertrauen schenkte, fast ganz vernichtet hatten, wieder in so weit aus der Vernichtung emporgehoben, daß wir von den Messen und Jahrmärkten günstige Handelsberichte lesen. Ist also nicht Viel für das Wohl der Staatsbürger gewonnen worden? Können und müssen wir nicht die Zeit des heute abgewichenen Jahres eine gesegnete nennen? Zwar ist in dieser Zeit viel Menschenblut vergossen worden. Indessen sind die braven preussischen Soldaten, welche in Dresden oder in Baden den Tod fanden, in dem ruhmwürdigsten Verhältnisse von der Erde geschieden. Einmal haben sie eine unter den damaligen Verhältnissen doppelt ehrenwerthe Treue in Beobachtung ihres Eidschwures bewiesen, und sodann, was kann rühmlicher seyn, als seinen Mitbürgern durch seinen Tod Ruhe, Friede und Gerechtigkeit zu erringen? Ganz übergehen kann ich auch die Preußen nicht, welche im Holsteinischen und Schleswig für das Vaterland

Amerika versuchen; und ein ander Mal: darfst du hoffen, wegen deiner Vergehungen mit Einem Jahre Zuchthaus wegzukommen, so gehe nicht nach Amerika.

*) An Weiden am 18. September 1848. in Frankfurt am Main durch gräßlichen Mord während eines großen Auslaufs.

**) Am 27. September 1848. zu Pesth, da er, vom Kaiser zur Herstellung des Friedens gesendet, bevor er seine Vollmacht vorzeigen konnte, von einem wilden Volkshaufen auf öffentlicher Straße und auf grauenvolle Weise mit Sensen und Hacken ermordet wurde.

***) Am 6. Oktober 1848. zu Wien, wo er bei einem Volkstummult getödtet, und entkleidet an einen Laternenpfahl gehängt wurde, und so Einigen als Schießscheibe gedient haben soll.

geblutet haben. Sie waren eben so tapfer, eben so brav, eben so ehrenwerth. Aber nie kann ich ihrer ohne Wehmuth gedenken, weil ich nicht anders glauben kann, als, sie seyen einer Einbildung der aufgeregten Volksführer geopfert worden. Diese hatten sich in den Kopf gesetzt, Schleswig gehöre zu Deutschland, wovon das Gegentheil im Wiener Frieden festgestellt war, was sie nun für ein Versehen erklärten, und so drangen sie auf den dänischen Krieg, in welchem Viele gefallen sind, und in unsern Tagen gewinnt es dennoch den Anschein, als werde Schleswig zu einem für sich bestehenden, nicht zu Deutschland gehörigen Staate erhoben werden, was vielleicht auch das dem Rechte am meisten Entsprechende seyn dürfte. Ein großer Theil des Aufstandes vom Jahre 1848. war auch schon im vorigen Jahre am Geburtstage unsers Königs niedergeschlagen, ich meine den in Polen. Auch hier siegte die Bravheit und Tapferkeit der preussischen Truppen. Und daneben haben sie sich den Ruhm erworben, durch Sittlichkeit sich auszuzeichnen. Ein sittlicher Krieger ist ein wahrhaft edler Mann. Er schlägt das Leben in die Schanze und setzt es in Gefahr, aber nicht seine Tugend. Er kämpft nicht allein mit den Waffen von Stahl und Eisen gegen den Feind, er kämpft zugleich mit den Waffen der Vernunft gegen seine Lüste, die durch mancherlei Versuchungen im Kriege aufgeregert werden. Erscheint uns nun der preussische Soldat so ehrenhaft und ruhmwürdig, so müssen wir den König und seine Rätthe preisen, welche ihn in der größten Gefahr, abzufallen, durch ihre Maßregeln auf dem Wege der Treue zu erhalten wußten. Ja selbst in unserer Stadt, wo die Unruhstifter, welche von Außen kamen, wenig Anklang fanden, hat bald nach der vorjährigen Geburtstagsfeier unsers Landesherrn am 19. Okt. v. J., da eben die am 16. Okt. zur Widersetzlichkeit beredeten Landwehrmänner sich hatten einkleiden lassen, in den Gasthöfen eine Schrift vorgelesen, welche selbst mit Benutzung und durch verkehrte Auslegung der heiligen Schrift der Landwehr die Ueberzeugung beibringen sollte, daß sie den Fahneide nicht zu halten verpflichtet wäre. Aber dennoch hat sie widerstanden, und ihre Pflicht nicht aus den Augen gesetzt. Wie ehrwürdig erscheint hier die preussische Treue gegenüber der alle Treue und Rechtschaffenheit verhöhnenden und selbst die heilige Schrift mißbrauchenden Pflichtvergessenheit! Mit welcher Hartnäckigkeit widersetzte man sich vielfältig den Anordnungen, welche im Monat November v. J. unser König traf, indem er die Volksversammlung, die in

Berlin nicht mehr frei gebahren konnte, nach Brandenburg verlegte, und die ihm den Gehorsam versagende Bürgerwehr auflöste, später auch selbst eine Reichsverfassung*) ausgab, durch welche allein er es möglich machen konnte, daß wir uns jetzt in einem ruhigeren Zustande befinden, als vor Jahresfrist. Verblendet ist man sogar in unserer Stadt einen Anschlag des Königs vom 11. Nov. v. J., in welchem dieser selbst seine von manchen Seiten angegriffenen Maßregeln vor dem Volke rechtfertigte, von den Straßenecken ab. Was konnte man Anderes beabsichtigen, als daß die Rechtfertigung mit der vom König gegebenen unverbrüchlichen Versicherung, daß dem Volke Nichts verkümmert werden solle an seinen konstitutionellen Freiheiten, der Menge unbekannt bleiben sollte? Ein bis zum Wahnsinn getriebener Königshaf, der den König verhindern will, zu seinem Volke zu sprechen! Aber mit Hülfe einer treuen Armee hat unser König, den wir heute feiern, das Alles überwunden. Mit Hülfe einer treuen Armee strahlt heute seine Krone wieder in früherem Glanze, so sehr sie kurzfristige Volkshaufen, geführt von unerfahrenen Jünglingen, zu beslecken und zu verdunkeln bemüht gewesen sind. Und wer kann die Mäßigung und die Liebe zum Volke, welche das Volkswohl dem äußeren Glanze vorziehet, verkennen, mit welcher der erhabene Monarch eine ihm angebotene Kaiserkrone zurückwies? Nicht konnte der Glanz derselben seine Augen so verblenden, daß er nicht sogleich gesehen hätte, diejenigen, welche sie ihm anböten, hätten kein Recht dazu, daß er nicht im Augenblick gewahr geworden wäre, die von den Volksführern wenigstens angeblich beabsichtigte Einheit Deutschlands könne nicht gewaltsamer zerstört und zerrissen werden, als wenn er sich ohne Zustimmung der deutschen Fürsten zu ihrem Kaiser aufwürfe. So sahen wir unsern König in der Lage, wo Ehrgeiz seinen Verstand blenden und ihn verleiten konnte, Deutschland und sein Reich in das unseligste Unglück zu stürzen. Wenn er nun aber diesem mit einer so außerordentlichen Erhebung seiner Macht, mit einem so überraschenden Vertrauen der Volksversammlung verbundenen Reize großherzig und standhaft widerstand, ist er da nicht hoch zu preisen? Denn wäre er ein Sklave des Ehr-

*) Der Hauptgrund, warum der König die von der Volksversammlung entworfene Reichsverfassung zu verwerfen, was ihm besonders zum Vorwurf gemacht worden, berechtigt war, ist der, daß er dieselbe nur mit dem Auftrage vom Volke hätte beschicken lassen, eine Reichsverfassung mit der Regierung zu vereinbaren, nicht einseitig zu geben.

geizes, so hätte ihn dieses Anerbieten so anziehen müssen, daß er sich mächtig genug geglaubt hätte, allen Fürsten Deutschlands entgegen zu treten, um so mehr, als Manche in der Abgeordnetenversammlung, ohne die Umstände genauer zu erwägen, mit Berufung auf den siebenjährigen Krieg eine Kriegserklärung Preußens gegen die deutschen Fürsten für etwas Geringes hielten, und, wie Viele vor der Schlacht bei Jena (am 14. Okt. 1806.), glaubten, vor den Preußen müsse sich Alles beugen, Preußen dürfe nur aufstehen, um ganz Europa zu überwältigen. So wie aber Napoleon damals den Preußen den Irrthum sehr fühlbar zeigte, so würde es auch jetzt in ähnlichem Falle unserm Lande sehr traurige Erfahrungen gebracht haben, wenn sein König ein Diener des Ehrgeizes gewesen wäre. Aber er war weise und gegen seine Staatsbürger gütig. Weise erwog er die Kräfte seines Landes, und gütig schonte er das Blut seiner Unterthanen. So war er stark genug, eine Kaiserkrone auszuschlagen, und scharfsichtig genug, die in ihr verborgene Dornenkrone zu erspähen. So begrüßen wir denn heute Friedrich Wilhelm IV. nicht als Kaiser von Deutschland, wohl aber eben deswegen, weil wir das nicht können, als Vater und Retter des Vaterlandes. Was mehr sagen will, wer fühlte das nicht? Aber so hochherzig unser König sich bewies, als er die Kaiserwürde nicht annahm, eben so großherzig finden wir ihn, wenn wir die von ihm gewährte Verfassung durchblicken. Denn wenn Friedrich Wilhelm im Jahre 1848., durch äußere Verhältnisse, die von mehreren Seiten auf ihn einstürzten, gedrängt, seinem Volke Freiheiten bewilligt hatte, die unter vollkommenen Menschen jedem Volke gebühren und dasselbe beglücken, die aber bei der heute noch herrschenden Unvollkommenheit so Vieler gleich in der ersten Zeit so arg gemißbraucht worden sind, daß er sein Versprechen zurückzunehmen wahrhaft berechtigt war, denn gewährte ein Vater seinen Kindern Wünsche, deren Gewährung er nun als schädlich für sie erkennen muß, so hat er das Recht, die Gewährung zurückzunehmen: so blieb unser König seinem Worte doch so weit treu, als es das Heil seines Volkes zuließ, und es enthält daher diese ohne Prüfung von den Häuptern der Umwälzung oft getadelte Reichsverfassung viele Beweise von Selbstbeherrschung und Nachgiebigkeit, indem in derselben ein absoluter Herrscher mehrere seiner Rechte in die Hände des Volks legt. Eben so hat unser König mehr als ein Mal Beweise der Milde und Menschenfreundlichkeit durch Begnadigung derer gegeben, die seine Würde

beleidigt und seine königlichen Rechte angegriffen hatten, von denen man hätte erwarten sollen, daß sie auf die Sinnesänderung der Begnadigten und ihres Anhangs größern und wohlthätigern Einfluß ausüben würden, als es leider! geschehen ist. Gleich begann er seine Regierung mit Entlassung der wegen Umtriebe, welchen die Absicht unterlag, den Staat in seiner Ordnung und Ruhe zu stören, verhafteten Jünglinge, in dem Vertrauen, es würde die zum Umsturz des Bestehenden schon seit mehr als dreißig Jahren verbundene Gesellschaft dadurch veranlaßt werden, ihre verderblichen Pläne aufzugeben. Aber es hatte die Milde eine entgegengesetzte Wirkung, und die Pläne kamen im Jahre 1848. zur Ausführung, wurden jedoch, und zwar größtentheils durch die Macht der Preußen, im Keime erstickt. Aber auch Frankreich hat viel zur Ruhe Europa's beigetragen. Denn wurde auch dadurch, daß dort eine Republik ausgerufen*) wurde, und daß anfangs Einige von denen an die Spitze traten, welche die Staatsordnung zertrümmern, und die Rechte der höher Gestellten vernichten wollten, um selbst zu herrschen, der Aufstand in Deutschland hervorgerufen, so kam es doch sehr bald durch Cavaignac dahin, daß Frankreich selbst durch sein Beispiel zeigte, wie nur nach monarchischen Grundsätzen der Staat eine feste Ordnung erhalten, und sich nur unter einem Präsidenten, der sie zur Grundlage seiner Regierung macht**), in Ruhe befinden könnte. Diejenigen aber, welche in Frankreich mehr Freiheiten zu erkämpfen hofften, als sie unter der konstitutionellen Regierung Ludwig Philipp's genossen, dürften wohl die Getäuschten seyn, oder vielmehr sich selbst getäuscht haben. Die so genannte rothe Republik, welche das Eigenthum und somit die Stütze der Staaten aufheben will, wird in Frankreich nicht weniger arg verabscheut, als in jedem Staate, wo Recht von Unrecht unterschieden wird. So können wir mit frohern Gefühlen und mit geringern Sorgen in das neue Lebensjahr, welches unser Herrscher heute antritt, blicken, als wir in das, welches er so eben beschlossen hat, bei seinem Anfange blicken konnten, und der erhabene Monarch, dem die heutige Feier gilt, hat einen Hauptantheil daran, daß uns frohere Gefühle beglücken

*) Am 24. Febr. 1848.

**) Am 10. Dez. 1848. wurde Ludwig Bonaparte, der Sohn des ehemaligen Königs von Holland, Ludwig, und Neffe des französischen Kaisers Napoleon zum Präsidenten gewählt.

und mindere Sorgen beunruhigen. Wer sollte es verkennen, daß das heutige Fest ein Fest der Dankbarkeit sey, der Dankbarkeit gegen unsern König, und gegen den Weltregierer selbst? Denn hätte ihn Gott in den Stürmen der Zeit von uns genommen, oder hätte er ihm nicht Muth genug verliehen, um den Gedanken an Niederlegung des Zepters in einer so undankbaren Zeit, wie die im März des vorigen Jahres war, wo das Volk ihn, nachdem er demselben so viele Zugeständnisse gemacht hatte, sogar mit den Waffen bekriegte, zu zwingen, so wäre Preußen in die schrecklichste Bestürzung und gefährlichste Verwirrung gerathen, um so mehr, als der Thronfolger, der Prinz von Preußen in jener Zeit dem Volke verdächtig, ja man kann sagen, durch Aufwiegler verhaßt und verächtlich gemacht worden war, ein Prinz, der jetzt durch Tapferkeit, Einsicht und Weisheit, so wie durch Menschlichkeit, die nicht nur das Blut seiner Krieger, sondern auch das seiner sich gegen ihr Oberhaupt auflehrenden Feinde zu schonen wußte, nicht allein hohe Achtung, sondern selbst Bewunderung der Mit- und Nachwelt auf sich gezogen hat. *) Solch ein Prinz wurde von Ruhestörern, die in ihm den Unterdrücker der Volksempörung nicht verkannten, durch Schmähworte und Schimpfreden vor der kurzsichtigen Menge so tief herabgewürdigt, daß er ein freiwilliges Exil in England suchte, aus dem ihn, nachdem sich die Gemüther besänftigt hatten und zur Besonnenheit zurückgekehrt waren, der bessere Theil des preussischen Volkes in sein Vaterland zurückrief. So war sein Loos dasselbe, was einst den in Schulen so berühmten Cicero traf, der jedoch noch länger von seinem Vaterlande abwesend war, als Friedrich Wilhelm Ludwig, der Held unsrer Tage und Preußens Stolz. Solche Ungerechtigkeiten waren vor neunzehn Monaten in unsrer Hauptstadt an der Tagesordnung. Wie wäre es da geworden, welche Ungewitter wären über den preussischen Staat herein gebrochen, wenn Friedrich Wilhelm IV., des Undanks seines Volkes müde, seiner Krone entsagt hätte, wie es Ferdinand, der Kaiser von Oesterreich, und Ludwig, der König von Baiern, thaten? Es ist unübersehbar das Glend, welches daraus hervorgegangen wäre. Was für Männer würden bei der allgemeinen Aufregung im Volke, die dadurch noch vermehrt worden wäre, an die Spitze desselben getreten seyn.

*) Er dämpfte im vorigen Sommer als Heerführer durch Wassengewalt den Aufstand der Badener gegen ihren Großherzog, und der Rheinbaiern gegen ihren König.

Es würde sich eine Regierung gebildet haben, wie sie erst dieses Jahr uns in Dresden und Baden vor Augen gestellt hat. Darum Dank dem Könige, der Volksbeleidigungen verzeihend nicht aufhörte, für das Beste seiner Unterthanen zu wachen und unermüdet zu arbeiten, und der es sich, trotz großer Schwierigkeiten, noch immer angelegen seyn läßt, die so ansprechende und daher so lebhaft ergriffene Idee von der Einheit Deutschlands in das Reich des Wirklichen zu versetzen. Aber Dank auch dem Regierer der Welten, dem allein vertrauend unser König es wagen konnte, so Großes unter so bedenklichen Umständen zu unternehmen, und der seine Bemühungen bis hierher mit dem glänzendsten Erfolge segnete. Aber freilich dürfen wir nicht verkennen, daß noch Manches zu thun übrig ist. Erst haben wir den Berg zur Hälfte erstiegen, und den Gipfel zu erklimmen, ist immer das Schwierigste. Noch fehlt viel daran, daß die von unserm König so mühevoll und sorglich gepflegte Idee der deutschen Einheit in's Leben getreten wäre? War Deutschland bis 1848. durch den deutschen Bund zu einer Einheit verbunden, so ist diese nun durch Auflösung des Bundes verschwunden, und es hat sich die gewöhnliche Erfahrung wiederholt, daß bei einer durch die Gewohnheit erzeugten Einigkeit die Ausrufung der Einheit das, was bisher vereint war, aus einander reißt. Wir haben dieses vor dreißig Jahren eben so erfahren, als unser hochseliger König Friedrich Wilhelm III. seinen lebhaften Wunsch zu befriedigen versuchte, die Einheit der evangelischen Kirche durch Verbindung der lutherisch und zwinglisch Reformirten zu begründen. Es entstand daraus eine vorher nicht gekannte Entzweiung; es bildete sich eine neue altlutherische Kirche. Nüttelt man an hergebrachten Gewohnheiten, die eben, weil sie Gewohnheiten sind, dem Volke gefallen, daher es nur Wenigen, die keinen Anklang finden, einfällt, denselben zu widerstreben, so wird die Sache genauer in's Auge gefaßt, auch wohl mit Vorurtheil betrachtet, und sorgfältig erwogen, ob nicht bei der Neuerung irgend ein Recht verloren gehe, und indem man dieses zu finden wünscht, auch wohl ein solches aufgefunden. So glaubten Viele beeinträchtigt zu seyn, wenn sie sich mit den schweizerisch Reformirten zu Einer Gemeinde vereinigen sollten. Und bei der in unsern Tagen von den Volksleitern vorgeschlagenen Einheit Deutschlands ist es nicht erst nöthig, die verlorenen Rechte der Fürsten und der einzelnen deutschen Völker selbst, mühsam zu suchen. Sie liegen auf der flachen Hand, und gehen aus dem Wesen der Einheit selbst her-

vor. Die meisten Fürsten müssen sammt ihren Völkern ihre Rechte nach Außen aufgeben; und wie oft in der innern Verwaltung die von den Volksvertretern entworfene und gepriesene Einheit Beschränkungen und Hemmungen in den Weg gelegt haben würde, läßt sich nicht berechnen. Da trat nun unser König, nachdem er das angetragene Kaisertum, durch welches so viele Rechte niedergetreten worden wären, abgelehnt hatte, mit Vorschlägen hervor, durch welche, freilich nicht ohne alle Beschränkung Einzelner, denn dieses ist unmöglich, aber doch nur mit der nothwendigsten und nicht zu tief eingreifenden, ein einiges Deutschland geschaffen werden könnte, allerdings nur dadurch, daß sich die deutschen Fürsten, und besonders Oesterreich, an Preußens Entwurf einer Reichsverfassung angeschlossen. Viele haben es gethan, aber noch stehen die mächtigsten, Oesterreich, Baiern, Württemberg, den preussischen Vorschlägen entgegen, und im Augenblick möchte man vermuthen, das Ergebnis werde nicht ein einiges, sondern ein in zwei Theile getrenntes Deutschland seyn, ein Süddeutschland mit Oesterreich, und ein Norddeutschland mit Preußen an der Spitze. Indessen sind die beiden Großmächte unsers Vaterlandes noch immer in Verbindung,*) und die Hoffnung steht noch fest, es werde sich unter ihnen eine Vereinigung ermitteln lassen, durch welche ganz Deutschland ein einiges werden würde. Sollte dieses aber nicht gelingen, nun so steht doch ein enges Schutz- und Trutzbündniß zwischen Süd- und Norddeutschland gegen An- und Eingriffe von fremden Völkern in Aussicht. Allein wenn wir den heutigen festlichen Tag würdig begehen wollen, so ist noch die Hauptfrage: was sollen wir nun nach Erwägung aller vorhandenen und eben geschilderten Umstände thun, und welche Vorsätze sollen wir fassen, damit das gedeihe, was jetzt im Werke ist, damit die uns vorbereiteten Segnungen in's Leben treten? Das Erste ist wohl: wir sollen die Pläne unserer Regierung nicht hindern. Daraus folgt, daß wir keinesweges den Stimmen derer uns zuneigen dürfen, welche die Handlungen der Regierung bekritteln und beim Volke verdächtigen. Dadurch wird das Gute gehindert, nicht gefördert. Nichts ist trauriger, als das Mißtrauen gegen die, von denen man abhängig ist. Nichts ist auch für diese Letzteren zur Härte oder wohl gar zur Grausamkeit anreizender, als eben dieses Mißtrauen. Vertrauen, welches man Andern beweist, erweckt gegenseitiges Ver-

*) Zwei Monate später, als diese Rede gehalten worden, haben sie auch am 20. Dezember v. J. gemeinschaftlich die Verwaltung des deutschen Reichs übernommen.

trauen. Drum möge Jeder an seinem Theile, so viel sich ihm Gelegenheit darbietet, das Vorurtheil zerstreuen, als ob die Regierung das Wohl der Bürger aus den Augen setze, und als ob dieselbe das Volk in unwürdiger Knechtschaft erhalte, wo er irgend merkt, daß dasselbe entweder aus Unüberlegtheit oder in böswilliger Absicht verbreitet werde, und Jeder bestrebe sich, die Menge über die wohlmeinenden Absichten bei den Staatseinrichtungen zu belehren. Dadurch wird er zugleich mit den Plänen der Regierung auch das Wohl des Staates und seiner Bürger fördern. Denn bei Mißtrauen kann auch die beste Regierung nichts Gutes durchführen, weil sie immer auf Hemmnisse stößt, welche die besten Pläne scheitern und den besten Willen ermüden machen. Findet aber ein Bürger etwas, was ihn drückt und unbeschadet des Ganzen geändert und gebessert werden könnte, so wende er sich an den König, der seinen Willen, den Wünschen des Volkes nachzukommen, deutlich genug ausgesprochen und bethätigt hat. Denn nicht genug, daß wir die Pläne der Regierung nicht hindern, wir sollen sie auch unterstützen, und das wird einzig und allein dadurch geschehen, daß wir Mängel, welche im Staate drückend werden und zur Unzufriedenheit gerechte Veranlassung geben, zur Sprache bringen; aber hindern werden wir das Gute und die vielleicht wirklich wünschenswerthe Veränderung mancher Einrichtung, wenn wir Verbindungen zu stiften suchen, welche mit körperlicher Gewalt durchsetzen wollen, was ihnen vortheilhaft scheint, und es häufig nicht einmal ist. Insonderheit aber müssen wir bereitwillig die nothwendigen Staatslasten tragen, und um dazu geschickt zu seyn, recht oft bedenken, wie unendlich Viel wir dem Staate verdanken. Wie traurig müßte unser Leben seyn, wenn wir ohne Staatseinrichtung und uns selbst überlassen uns Alles mühsam bereiten müßten, was uns der Staat ohne große Mühe bietet. Am meisten ist es der Schutz, welchen uns die Vereinigung der Menschen zu Staaten gewährt, den wir als ein unbezahlbares Gut erkennen und hoch achten müssen. Würde das nie übersehen, so würden die unentbehrlichen, aber immer etwas Unangenehmes mit sich führenden Steuern, als Schutzgeld betrachtet, weniger drückend erscheinen. Und muß auch der Bürger zum Schutze seines Gutes und seiner Familie selbst zur Wehr greifen, so ist es dennoch die Staatsordnung und Verbindung, welcher er den guten Erfolg seiner Bewaffnung verdankt. Denn was vermag der Einzelne, wenn er nicht, eingereicht in die große Menge, einer guten Anführung genießt? Vor Allem aber ist es

nöthig, daß wir das Vaterland lieben. Ihm verdanken wir Leben, Erziehung, Belehrung, Bildung, kurz Alles, was uns lieb und werth ist. Ihm wollen wir das von ihm empfangene Leben widmen, sey es in diesem oder in jenem Berufe. Treue in unserm Berufe, strenge Beobachtung unserer Pflicht muß stets das vornehmste Ziel seyn, wornach wir streben. Auch wollen wir, eingedenk jenes bei Plato, einem Heiden, befindlichen vortrefflichen Gebets: Gott wende das Uebel von uns ab, auch wenn wir darum bitten*), dieses auf unsere Zeit anwenden, und den König um Abwendung so manches Uebels von seinem Volke bitten, um welches in der Uebereilung und Aufregung das Volk selbst gebeten hat, wenigstens uns überzeugen, daß, was von den so genannten Errungenschaften uns wieder beschränkt werden soll, in der That zum Wohle der Staatsverbindung und mithin auch des Einzelnen beschränkt werde. Dann wird die Zufriedenheit in die Hütten des Volkes einkehren, und mit Freuden wird es sich der Leitung eines Königs überlassen, der dem Volke seine große Liebe nicht weniger dadurch bewies, daß er seine Königskrone nicht abgab, als auch dadurch, daß er eine ihm angebotene Kaiserkrone nicht annahm. Endlich darf aber nicht vergessen werden, daß wahre Gottesfurcht das einzige Mittel ist, eines Staates Wohlstand zu begründen. Was ist der Mensch ohne wahre Frömmigkeit, ohne Achtung vor Gott? Was ist der Staat, den nur Gottesverächter oder Gottesleugner bewohnen? Und ach! wie behauptet wird, hat es der Gottesleugner so Manche unter den Volksvertretern gegeben. Wie kann da Gutes und Ersprießliches erwartet werden, wo die Quelle alles Guten, denn das ist die wahre Gottesfurcht, verstopft ist? Wer will Feigen lesen von den Disteln und Südfrüchte in der Eiskälte erzeugen? Wer Gutes stiften will, muß erwärmt für das Gute seyn und den Urquell alles Guten kennen und verehren. Und nur da, wo Gott der Leitstern des Menschen ist, blühen die Staaten. Fragen wir daher am Schlusse unsers Vortrags: was sollen wir dem Könige an seinem Geburtstage wünschen, so liegt die Antwort nahe: Wir wünschen ihm Staatsbürger, die Gott erkennen, ehren, lieben und ihm vertrauen. Diesen kann auch Liebe, Achtung und Vertrauen gegen den, der an Gottes Statt auf Erden herrscht, niemals fehlen. Und auch uns Allen, die wir hier versammelt sind, möge die Liebe zu Gott, die sich auch in der Liebe zur

*) Alcibiades II. cap. 9. p. 143. a.

Obrigkeit, der wir nach seiner Vorschrift (Röm. 13, 1.) unterthan seyn sollen, offenbart, zu keiner Zeit fremd werden!

Nur auf Gott laßt stets uns bauen,
Gutes wirkend ihm vertrauen!
Er will Gutes. Seine Kraft
Segnet den, der Gutes schafft.

E i n r i c h t u n g d e s A k t u s .

G e s a n g v o r d e n N e b e n .

Lobet den Herrn, preiset den Herrn,
Alle Heiden, alle Völker, preiset ihn!
Denn seine Gnad' und Wahrheit waltet
Ueber uns in Ewigkeit. Halleluja!

I.) Der Rektor beginnt mit einem deutschen Vortrage: Ueber die Beschwerden und Freuden des Alters.

II.) Der Primaner Friedrich Theodor von Ohnesorge aus Bremenham spricht in deutscher Sprache: Ueber den Nationalruhm der Preußen.

III.) Der Primaner Karl Friedrich Albrecht Franz aus Volkensdorf hält einen lateinischen Vortrag über die Monarchie, als die für die Wissenschaften vortheilhafteste Staatsform.

IV.) Der Primaner Karl Julius Ender aus Gödelitz entwickelt in französischer Sprache den Gedanken: Der furchtbarste Tyrann und zugleich der größte Wohlthäter für die Menschen ist der Wechsel mit seinem eisernen Willen.

V.) Der Primaner Adolph Wilhelm Lilie aus Landsberg an der Warthe declamirt eine Nachbildung des Schiller'schen Gedichts: Cassandra, in sapphischen lateinischen Versen.

VI.) Aus der zweiten Klasse werden drei Schüler den ersten, zweiten, dritten und fünften Auftritt des fünften Aufzugs von Göthe's: Tasso vortragen, Otto Wilibald Neumann aus Sieradz bei Kalisch wird die Rolle des Staatssekretairs Antonio Montecatino,